

Schwestern und Brüder!

Je mehr ich mit dem gegenwärtigen Starrkrampf unserer Kirchenleitung hadere, desto mehr scheinen mir viele Reden Jesu in den Evangelien eine einzige Kritik an genau dieser zu sein: Wer sonst sollte denn mit den in der heute gehörten Rede so harsch Angesprochenen gemeint sein, die dereinst fragen werden: „Herr, Herr, sind wir nicht in deinem Namen als Propheten aufgetreten...“ (also als deine Sprachrohre)? Wer *sonst* noch und v.a. wer beansprucht denn heute noch *mehr* als unsere obersten Amtsträger, in Jesu Namen aufzutreten und die Vollstrecker seines Willens zu sein, seine „Stellvertreter auf Erden“ gar? – Wen sonst müsste dann aber auch das Wort des Evangeliums mehr verstören als diese, müssen sie doch hören: „Weg von mir, ihr Übertreter des Gesetzes!“ ?

Da ich nun aber nicht hier stehe, um unseren Bischöfen hart ins Gewissen zu predigen, muss ich mich doch noch tiefer einlassen auf Jesu Rede und noch weiter fragen: fragen, in welcher Weise diese harte Rede Jesu auch uns angehen könnte – uns, die wir zwar nicht ausdrücklich wagen, als Jesu Sprachrohre aufzutreten, die wir seinen Namen aber dennoch tragen kraft unserer Taufe – auch als einfache ChristInnen.

Da ist dieses Bild von den beiden Bauherrn – dem einen, der auf Fels, und dem anderen, der auf Sand baut. Worin unterscheiden sie sich im Vergleich, den Jesus zieht? – Der auf Fels Bauende, so heißt es, ist das Bild für einen, der Jesu Worte hört und danach handelt; der hingegen, der diese Worte ebenso hört, dann aber nicht danach handelt, gleicht einem Sandburgen-Bauer. Im griechischen Original-Text klingt diese Unterscheidung noch prägnanter: Da heißt es nicht „(nicht) nach meinen Worten handeln“, sondern es heißt kurz und bündig „meine Worte (nicht) tun“. Daraus klingt eine unerhörte Geradlinigkeit und Unmittelbarkeit – noch direkter als die deutsche Wendung „ein Wort in die Tat umsetzen“. Noch direkter: „Ein Wort *tun*“ !

„Ein Wort tun“ – das lässt praktisch keinen Zwischenraum mehr zwischen dem Hören des Wortes und seiner Befolgung. Ja, es meint überhaupt noch mehr als das bloße Befolgen und Umsetzen eines Wortes. Es meint: sich das Wort eines Anderen *zu eigen* machen – so sehr, dass es des gesprochenen und gehörten Wortes eigentlich gar nicht mehr bedarf. Es meint: den Gehalt des Wortes, seine Botschaft nicht bloß wiedergeben, sondern schlichtweg tun – als wär's der eigene Wille.

Irgendwie stößt hier die Ausdruckskraft unserer Sprache an eine Grenze. Und als gelernte ÖsterreicherInnen tun wir uns da vielleicht besonders hart – als Menschen, für die – wie es ein Kabarettist einmal treffend formuliert hat – für die der Konjunktiv schon die ganze Wirklichkeitsform ist: Wie oft und wie gerne sagen wir doch „man müsste eigentlich...“ und „man sollte ja eigentlich schon...“, und „ich täte ja ...“ und „wenn ich was zu sagen hätte, ...“! – Wie oft und wie gerne führen wir solche Reden und wähen uns dabei schon auf der richtigen Seite; und dass die Welt dann doch nicht so ist, wie wir es für richtig hielten – das liegt dann jedenfalls nicht mehr an uns. „Wir täten ja eigentlich eh wollen ...“

Was Jesus hier am Ende seiner großen Bergpredigt jedenfalls anspricht, ist der Bedeutungsgehalt dessen, was Glauben und Gottesherrschaft eigentlich meint: Glauben ist noch unvergleichlich mehr als die bloße Zustimmung zu einem Wort, zu einer Rede, einer Lehre oder Theorie. Nein – Glaube ist Praxis, ist unmittelbar gelebte Tat. Und Gottesherrschaft, Reich Gottes ist mehr als die bloße Befolgung und Ausführung göttlicher Gebote und Anweisungen. Solange nämlich jemand ein Wort oder eine Anweisung nur befolgt, ist das Wort noch nicht sein eigenes, ist der zu geschehende Wille noch der Wille eines Anderen. Glauben aber heißt eben nicht „zu etwas (Fremdem, von außen Kommendem) zustimmen und es befolgen“, sondern heißt „es tun“ – so sehr, dass der eigene Wille eins geworden ist mit dem Willen des Anderen – mit Gottes Willen.

Wer aber könnte das schon von sich sagen, ohne dass es eine ungeheuerliche Anmaßung wäre? Wer könnte von sich behaupten, dass er den Willen Gottes tue – ganz, ohne Abstriche? Wer könnte allen Ernstes sagen, dass sein eigener Wille mit dem Willen Gottes eins sei? Und es nur sagen und von sich behaupten wäre schon wieder bloße Theorie, bloßer Sand.

Und so sind wir – wenn wir es uns ehrlich eingestehen – allesamt doch eigentlich nur Sandburgen-Bauer; und wir sollten uns deshalb nicht zu sicher fühlen in den Häusern, die wir uns errichtet haben – auch nicht in unseren Kirchen, schon gar nicht in unseren Kathedralen; auch nicht in unserer Kirche. Die dem Gottesvolk angemessene Behausung ist doch eigentlich immer noch das Zelt. Da kann dann nicht so viel passieren, wenn die Stürme und Niederschläge der Zeiten es wieder einmal hinwegfegen. Dann heißt es eben wieder: weiterziehen – und erneut nur vorläufige Behausungen errichten. Je scheinbar mächtiger und felsenfester wir aber unsere Kirchen – eigentlich: unsere Kirche! – errichten, desto eher müssen wir damit rechnen, dass Menschen bei ihrem Einsturz erschlagen werden. Damit aber *ist* zu rechnen: *Unsere* konkrete Kirche ist immer nur auf Sand gebaut! Und sie sollte deshalb eher leicht und beweglich wie ein Zelt sein!

Das aber sage ich doch wieder lieber an die Adresse unserer Bischöfe ...